Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 79 (1985)

Heft: 8

Artikel: Psychiatrie in Nicaragua. 1., Zum Aufbau des Gesundheitssystems und der Psychiatrie in der Revolution ; 2., Krieg und Alltag aus der Sicht einer Psychiaterin ; 3., Probleme in der nachrevolutionären Zeit

Autor: Rambert, Bigna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143205

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bigna Rambert

Psychiatrie in Nicaragua

1. Zum Aufbau des Gesundheitssystems und der Psychiatrie in der Revolution

Villa Quinze de Julio ist ein Dörfchen im fruchtbaren Nordosten des Landes. Die Bevölkerung besteht fast ausschliesslich aus Arbeitern der umliegenden Bananenplantagen, die vor dem «triunfo» in den Händen der Standard Fruit Company waren, nachher von den Sandinisten übernommen wurden. Bis 1979 gab es für ein Einzugsgebiet von mindestens 25'000 Menschen kein medizinisches Versorgungssystem, keinen Arzt und kein Gesundheitszentrum.

Im Rahmen des Sistema Nacional Unica de Salud errichtete die Sandinistische Regierung ein Centro de Salud, welches unter Mitarbeit der lokalen Massenorganisationen (CDS, Gewerkschaften, Frente etc.) medizinische Präventivprogramme durchführt und eine bescheidene, aber durchaus seriöse Basisversorgung der Bevölkerung garantiert.

Solche Centros de Salud gibt es zu Hunderten über das ganze Land verteilt, ungemein bescheiden in der Einrichtung, um so wirksamer aber für die Basisgesundheit der Nicaraguaner.

Bluefields war eine unter Somoza hauptsächlich vom Schmuggel lebende, damals blühende Hafenstadt an der Atlantikküste. Seit 1982 reist monatlich ein Psychiatrieteam, bestehend aus einem Psychiater, einem Psychologen, einer Krankenschwester und einem Sozialarbeiter, für eine Woche zur psychiatrischen Tätigkeit von Managua dorthin.

Schon zu Zeiten Somozas gab es in Bluefields ein recht breit ausgebautes Gesundheitssystem mit ambulanten und stationären Behandlungsmöglichkeiten. Die ansässige Kirche (Moravian Church) spielte in Gesundheitsversorgung, Erziehung und Kultur eine wesentliche Rolle. Ein psychiatrisches Versorgungsnetz fehlte.

Als wir dort waren, stellten wir fest, dass etwa die Hälfte der uns zugewiesenen Patienten nicht an psychiatrischen Krankheiten litten. Dennoch waren sie mit psychiatrischen Methoden diagnostiziert und behandelt worden. Ein Beispiel: Kinder mit Verhaltensstörungen wurden mit nicht nur unschädlichen Antiepileptika behandelt, ohne dass die Epilepsiediagnose gesichert war.

Ich habe mit Villa Quinze de Julio und Bluefields zwei Beispiele gewählt, die *Verallgemeinerungen* zulassen:

Man hat oft eine einseitige Vorstellung von den somozistischen Verhältnissen, wenn man die Diktatur nur unter dem Gesichtspunkt der totalen Unterdrükkung und Ausbeutung betrachtet. Es gibt so etwas wie diktatorielle Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit. Diese führte im ersten Beispiel zu extremer Vernachlässigung, im Falle Bluefields, weil wirtschaftlich interessant, förderten verschiedene Faktoren lokale Entwicklungen.

Im Gesundheitswesen treten die Sandinisten erstmals mit einer nationalen Vision und einem nationalen Ehrgeiz für eine solidarische Gesundheitsversorgung ein (Recht auf Gesundheit für alle). Für das Dörfchen Villa Quinze de Julio heisst Revolution Entwicklung und Aufbau aus dem Nichts. Die Verhältnisse im Falle

Bluefields sind komplizierter: Sandinistische Entwicklungsansprüche können mit schon bestehenden, historischen, lokal ansässigen Kräften in Konkurrenz geraten (wohl einer der vielen Gründe für die Konflikte mit der Atlantikküste).

Die Psychiatrie ihrerseits nimmt im Gesundheitswesen wiederum eine Sonderstellung ein. Der nach 1979 in Nicaragua in Angriff genommene Auf- und Ausbau der Psychiatrie hat bisher vorwiegend pragmatischen und quantitativen Charakter. Er entspricht den Vorstellungen der Weltgesundheits-Organisation über die Psychiatrie-Entwicklung (Regionalisierung und Dezentralisierung). Bis heute gibt es kein inhaltliches Psychiatriekonzept der Sandinisten.

Für europäische Internationalisten ist es oft schwierig, diesen rein quantitativen Aufbau gutzuheissen, wenn nicht gleichzeitig auch qualitative Konzepte entworfen werden (man denke an die hiesigen Diskussionen um Entpsychiatrisierung). Gerade dieses Element machte mir Schwierigkeiten: Einerseits muss man die quantitativen Entwicklungskonzepte der Sandinisten in der Praxis unterstützen, andererseits ist es Teil unserer kritischen Solidarität, auf mögliche qualitative Fehlentwicklungen immer wieder hinzuweisen.

2. Krieg und Alltag aus der Sicht einer Psychiaterin

1. Beispiel

Anfangs 1984 stürzt unter ungeklärten Umständen ein Trainingsflugzeug der sandinistischen Luftwaffe ab. Dabei finden zwei Piloten und die erste und einzige sandinistische Pilotin Nicaraguas den Tod, was zu nationaler Trauer und Bestürzung führt.

Wenig später sitzt mir in der psychiatrischen Poliklinik eine Frau gegenüber und klagt über psychosomatische Beschwerden, in Nicaragua ein ungemein häufiges Leiden. Bei der Erhebung ihrer aktuellen Situation stellt sich heraus, dass einer der gefallenen Piloten ihr ältester, erst 24jähriger Sohn war. Sie erzählt dies gefasst, aber verzweifelt. Ihr Sohn, wie sie selbst gläubiger Christ, habe seine persönlichen Neigungen immer zugunsten der revolutionären Idee zurückgestellt. Zwei Wochen später kommt diese Frau nochmals, bringt ein grosses Portraitbild ihres gefallenen Sohnes und macht folgende Mitteilung: Stellen Sie sich vor, Doctora, ich bin zum Commandante X gerufen worden, und man sagte mir, das abgestürzte Flugzeug sei abgeschossen worden, aber nicht etwa von der Contra, sondern von der eigenen Flugabwehr. Die Frau – aber auch ich – ist sichtlich von der Aufrichtigkeit des Commandante beeindruckt, und sie betont, wie erschüttert er ihr die eigene Zuständigkeit und Verantwortung für den Tod ihres Sohnes mitgeteilt habe.

Im gleichen Gespräch äussert sie sich kritisch und echt besorgt über die bürokratische Verschleppung der ihr zustehenden Rentenauszahlung durch die Armeebehörden. Mit solchen Missständen seien auch andere Hinterbliebene von Opfern des Krieges konfrontiert. Besonders in finanziellen Härtefällen führe dies zu zusätzlichen und unnötigen Belastungen. Die Sandinisten dürften sich nach ihrer Meinung aus Achtung gegenüber den Verteidigern der Revolution solche Unzulänglichkeiten nicht leisten. Dennoch habe sich ihre ältere Tochter zu einer militärischen Pilotenkarriere entschieden. Sie wolle dem Vorbild Saidas, der gefallenen Pilotin, folgen. Ihr selbst sei nun schwer ums Herz, und dennoch könne sie die Tochter nicht daran hindern.

2. Beispiel

Bei Dienstantritt am Morgen finde ich auf der Abteilung einen schwer verwirrten jungen Mann vor. Man hatte ihn nachts in die Psychiatrische Klinik gebracht. Genauere Informationen fehlen uns völlig. Wir wissen einzig, dass er Bauer ist, irgendwo am Rio Coco wohnt, also in der Kriegszone gegen Honduras.

Während mehreren Wochen war es kaum möglich, mit ihm Kontakt aufzunehmen, noch konnte er uns irgendwelche Mitteilungen über sich, seine Familie und seine Lebenssituation machen. Er wirkte angstvoll gespannt und war auf die Stufe eines Säuglings zurückgefallen, zog sich immer wieder aus und lag auf dem Boden herum.

Später erfuhren wir von ihm, er sei mehrfacher Vater, gläubiger Christ und habe auch als Laienprediger gewirkt. Vorüberziehende Contras und deren Sympathisanten, Bauern seiner Umgebung, hätten ihn unter Druck gesetzt. Wiederholt habe man ihm gedroht, die Sandinisten würden ohnehin demnächst seine erst 12- und 13jährigen Söhne für das Militär rekrutieren, es sei für ihn besser, gemeinsame Sache mit ihnen, den Contras, zu machen. Diese Angst habe ihn nicht mehr losgelassen.

Sein unmittelbarer Zusammenbruch erfolgte nach einem ausgelassenen Fest. Er hatte bis zur Besinnungslosigkeit getrunken, blieb in der Folge total verwirrt und landete auf einem tagelangen Umweg schliesslich in der Klinik. Der Mann konnte nach mehrwöchiger Hospitalisierung wieder allein nach Hause zurückkehren.

Etwa drei Monate später steht er plötzlich wieder da, bittet mich um ein Gespräch, in Begleitung seiner Frau, die schweigsam daneben sitzt. Er wirkt beunruhigt und quält sich in Gedanken immer noch mit seinem früheren psychischen Zusammenbruch. Er weiss nicht, was er davon halten soll und denkt an eine Gottesprobe. Gott habe ihm wohl den Teufel vorbeigeschickt, um seinen Glauben zu prüfen. Nach wie vor ist spürbar, dass er tief verunsichert ist.

Ich möchte versuchen, kurz zusammenzufassen, was diese zwei Beispiele an *Allgemeinem* ausdrücken:

Der Krieg betrifft alle. Die einen über reale Verluste, die andern über Angst und Desorientierung.

Der Abschuss des Flugzeuges muss als Ausdruck einer ständigen Panikstimmung bis in die Armee hinein verstanden werden. Jedes Flugzeug, jede Gewehrsalve könnte von den Contras stammen und erzeugt bei den oft unerfahrenen Soldaten eine Atmosphäre der Verunsicherung und führt zu Fehlern (der Abschuss des Flugzeuges fand wenige Monate nach der Beschiessung des Flughafens von Managua durch die Contras statt).

Die Mutter des gefallenen Piloten stammt aus der armen Mittelschicht. In ihrer Familie sind Glaube an die Religion und Vertrauen auf die Revolution ineinander verschlungen. Trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Loyalität zu den Sandinisten kann sie gegenüber Missständen wie Bürokratie und Schlamperei eine Distanz und Kritik aufbauen, dennoch aber und erst recht solidarisch bleiben. Ihre Tochter darf ganz heroisch neuen Gefahren entgegengehen.

Anders der Bauer: Im Spannungsfeld der realen Druckverhältnisse zwischen Sandinismus und Contra – er lebt ja in einem unmittelbaren Kriegsgebiet – findet er sich nicht mehr zurecht, gerät in panische Angst und Verwirrung, bis er zum psychiatrischen Patienten wird. Seine Erklärungsversuche über seinen Zusammenbruch greifen auf ein für ihn weit sichereres traditionelles Modell zurück, in seinem Falle die Religion, in der recht häufigen Verbindung mit animistischen Vorstellungen.

Dass beide – Mutter und Bauer – in der Psychiatrie auftauchen, ist lediglich Ausdruck dafür, wie tief solche Ängste, Katastrophen und Verunsicherungen in den Alltag der ganzen Bevölkerung eingreifen.

3. Probleme in der nachrevolutionären Zeit

In Managua findet im August 1984 die *Fünf-Jahres-Feier von «Fetsalud»*, der Gewerkschaft des Personals im Gesundheitswesen, statt. Vertreter und Delega-

tionen aus den entlegensten Gebieten sind stundenlang hergereist. Wie an solchen Anlässen üblich, herrscht eine ausgelassene Fest- und Karnevalsstimmung. Mit unterschiedlich originell geschmückten Fahrzeugen und Transportmitteln strömen die Teilnehmer aus den Gesundheitszentren, Spitälern und der Verwaltung herbei. Es ist eine gewerkschaftliche Feier und ein soziales Happening zugleich. Trotz der drückenden Hitze wird stundenlang auf die Festrede Daniel Ortegas gewartet.

Die Vertretung der Psychiatrischen Klinik und der psychiatrischen Tageskliniken Managuas machen ein Rollenspiel. Die Patienten sind in weissen Ärzte- und Pflegekitteln, die Mitarbeiter in den tristen Patientenuniformen und barfuss erschienen. Aus dem Stegreif rufen wir «consignas» (eine Art Parolen, die in Nicaragua bei keinen Massenveranstaltungen fehlen), und manche tragen Spruchbänder und Transparente, z.B. «Psiquiatria y revolucion significa humanizacion», übersetzt: «Psychiatrie und Revolution heisst Humanisierung», oder etwas provokatorischer «Ahorre energia, no electrochoques», zu Deutsch: «Spart Energie, keine Elektroschocks mehr».

In den nachfolgenden Tagen werden wir mit zwei Reaktionen auf dieses Rollenspiel konfrontiert: Der nationale «Responsable», Chef der Psychiatrie, äussert besorgte und entschiedene Kritik mit dem Hauptargument, es sei unstatthaft und politisch schädlich, mit ungelösten und psychiatrieinternen Widersprüchen und Problemen an die Öffentlichkeit zu gelangen. Nach diesem Zusammenschiss folgt aber auch eine Überraschung: Die Gewerkschaftsjury von Fetsalud prämiert unsere Aktion mit dem vierten Preis und einer kleinen Geldsumme.

Was bringt dieses Beispiel an *Generellem, Grundsätzlichem?* – Die Gewerkschaftliche Leitung als Ausdruck einer Basisorganisation zeigt sich erfreut über Spontaneität und Fantasie und versteht unsere Parolen als Zeichen des Kampfes um Verbesserung von Zuständen auf allen Ebenen. Der «Responsable» für die Psychiatrie hingegen sitzt im Gesundheitsministerium und vertritt die bürokratische Linie von straffer Organisation, Kontrolle, Ruhe und Ordnung zum Aufbau der Psychiatrie.

Dies sind oft schwierige, die Arbeit an der Basis belastende Widersprüche. Viele der mir bekannten Internationalisten, in ihrer Heimat durchaus antibürokratische und kritische Oppositionelle, gaben in den der Aktion nachfolgenden Diskussionen auf Anhieb der Haltung des Staates, bzw. der Bürokratie recht. Für die Internationalisten an der Psychiatrischen Klinik, vielleicht weil wir dauernd mit psychotischen Widersprüchen konfrontiert waren, aber galt es, gerade solche Widersprüche lebendig zu erhalten und weiter zu konfliktualisieren. Im übrigen führte unsere Aktion unter anderem auch dazu, dass sich der erwähnte Psychiatriechef dem gesamten Klinikpersonal gegenüber zu einer Diskussion stellen musste.

Dabei war es für mich bei allen Schwierigkeiten und inneren Widersprüchen in meiner Tätigkeit entscheidend, dass solche Diskussionen mehr und mehr von den Nicaraguanern selbst geführt werden, vor allem von der jüngeren Generation, die nicht von Opportunismus und einseitiger Autoritätsgläubigkeit aus somozistischen Zeiten belastet ist.

■